

Kirchlicher Werberummel

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soeben erschienen:

Jakob Stebler:

Die starken Männer

Eine, wie der Verfasser schreibt, «bitter notwendige dramatische Farce in drei Akten». Behandelt das Militärdienstverweigererproblem von der satirischen Seite und ist, kurz gesagt, eine in der Form sehr ergötzliche — antimilitaristische — Kampfschrift, an der gute Patrioten keine Freude haben werden. 88 Seiten, geb. Fr. 6.80.

Empfohlen und zu beziehen durch die Literaturstelle

C. E. Geissmann-Otz, 5600 Lenzburg

heutigen Einstellung zur Kirche sollten die immens hohen Baukosten für neue Kirchen besser gespart werden, in einem Gemeindesaal lasse sich eine Predigt ebenso gut anhören! —

Wie es sich mit der Toleranz verhält, beleuchtet folgende EPD-Notiz vom 25. 6. 1970:

«Der Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg hat zur Frage ökumenischer Feiern dieses Communiqué veröffentlicht: ‚Wenn auch die zunehmende Zahl ökumenischer Feiern bei Anlässen aller Art an sich erfreulich ist, so ist es doch bemühend, festzustellen, dass die Römisch-katholische Kirche ihnen obligatorischerweise eine Messe unmittelbar vorausgehen oder nachfolgen lässt, damit die Sonntagspflicht erfüllt werden könne. Um unter den Gläubigen jegliches Missverständnis zu vermeiden, kann der Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg in Zukunft solche ökumenische Gottesdienste nur noch gutheissen, wenn die Römisch-katholische Kirche einem gemeinsamen Wortgottesdienst den Wert beimisst, der ihm zusteht oder ihren Gläubigen von der Pflicht, am gleichen Tag einer Messe beizuwohnen, Dispens erteilt.›»

Ein weiteres Problem bieten im Kanton Freiburg (und in anderen?) die konfessionellen Schulen. Nach einer ag.-Notiz von 30. 8. 1970 suchte der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes den Staatspräsidenten des Kantons Freiburg auf, um mit ihm das Problem der konfessionellen Schulen in diesem Kanton zu besprechen. Nach Angaben des Evangelischen Pressedienstes hofft man auf Lösungen, die Art. 27 der Bundes-

verfassung entsprechen. Der schweizerische Protestantismus soll danach ab 1971 die evangelischen Schulen im Kanton Freiburg nicht mehr durch Sammlungen zu unterstützen haben, die den Kanton entlasten. Es wird erwartet, dass der Kanton entweder die staatlichen Schulen allen Konfessionen zugänglich macht oder dass er die finanzielle Verantwortung für die reformierten Schulen übernimmt.»

Leider berechtigt die bisher von katholischer Seite geübte Nicht-Tolerierung in jeglicher Hinsicht und das be-

wusste Verschleppen bisheriger halber Zugeständnisse zu der Annahme, dass sich mit der neuen BV die Ignoranz zu mittelalterlichem diktatorischem Verhalten auswächst. Die billige Einbürgerungspraxis und der katholische Kinderseggen verbürgen sowieso die baldige zahlenmässige Majorität. Im Anstellungsverhältnis wie auch als Unternehmer wird der Nichtkatholik den grössten Existenzschwierigkeiten gegenüberstehen, wie dies bis anhin an gewissen Orten auch schon der Fall war und noch ist. L. Endres

Kirchlicher Werberummel

Mitte Oktober, also zur Erntezeit, schlugen die christlichen Religionsvertreter in der deutschen und welschen Schweiz kräftig die Trommel, um gleichgültig gewordene «Gläubige» wieder in die Kirche zu locken oder, was noch wichtiger scheint, Geld für den Bau teurer Gotteshäuser zu sammeln.

So berichtete der Zürcher «Tages-Anzeiger» vom 13. Oktober 1970 über die von Schweizer Katholiken ins Leben gerufene «Synode 72», welche eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit anstrebt, um dem kirchlichen Leben neue Impulse zu verleihen, statt nur schubladenfüllende Akten zu produzieren. Besondere Bedeutung kommt in diesem Rahmen der Aktion «Drehscheibe» zu. Die erwähnte Tageszeitung berichtet darüber folgendes: «Die ‚Drehscheibe‘, die schon vor einiger Zeit in der katholischen Zeitschrift ‚Orientierung‘ angekündigt worden war, ist zunächst ein Informationsweg: in einem Mitteilungsblatt, das von Hand zu Hand gehen soll, sowie in Sonderseiten mehrerer Tageszeitungen sollen möglichst viele spontane Beiträge veröffentlicht werden, die auf die Fragestellung der ‚Synode 72‘ (die etwa mit dem holländischen ‚Pastoralkonzil‘ verglichen werden kann) Einfluss haben können. Damit soll vor allem vermieden werden, dass die ‚Synode‘ statt eines wirklichen Gesprächs ein Monolog der sowieso schon Interessierten wird.»

«Als wichtigste Vorarbeit für die ‚Synode‘ wird die Bildung von zwanglosen Gruppen gesehen — unter Nachbarn, unter Kollegen, im Bekanntenkreis —, die die Fragen zur Sprache bringen, die dem ‚Kirchenvolk‘ unter den Nägeln brennen, ganz gleichgültig, welches Verhältnis es im einzelnen zur in-

stitutionellen Kirche hat. Eine solche Diskussion kann nach Meinung der ‚Drehscheibe‘ überall beginnen: im Treppenhaus, am Kaffeetisch, auf dem Weg zur Arbeit oder beim Einkaufen. (‚Es braucht dazu keinen besonderen Segen vom Bischof oder Pfarrer‘.)»

Uns stehen wirklich interessante Zeiten bevor. Am frühen Morgen, nach einem hastig heruntergeschlungenen Frühstück, werden wir in der überfüllten Strassenbahn über religiöse Themen diskutieren können, um die verpasste, vom schweizerischen Rundfunk ausgestrahlte Sendung «Worte auf den Weg» zu kompensieren. Am Stammtisch wird künftighin nicht mehr über ein Fussballspiel der Nationalliga A, das Fremdarbeiterproblem oder das neueste Modell eines Sportwagens gesprochen, sondern eifrig das Thema «Demokratisierung der Kirche» erörtert. Die Wände des Treppenhauses werden sich nicht mehr hitzige Wortgefechte über weltbewegende Probleme wie Mini, Midi oder Maxi anhören müssen, sondern in den Genuss hausfraulicher Exegese kommen. Der informationshungrige Bürger, der sich gerne über die Lage im Mittleren oder Fernen Osten auf dem laufenden halten möchte, muss bald einen Erguss kirchlicher Prosa über sich ergehen lassen, falls er die falsche Seite seines Leibblattes aufgeschlagen hat.

Spass beiseite. Wenn die Kirche Geld für ganze Sonderseiten in verschiedenen helvetischen Gazetten ausgeben kann, so müssen deren Finanzen doch nicht allzu schlecht stehen. Und dies dank der Kirchensteuer, welche auch von Zweiflern aus Angst vor dem letzten Schritt, d. h. dem Kirchenaustritt, immer noch brav entrichtet wird.

Die Aktion «Drehscheibe» hat inzwi-

schen von höherer Stelle den Segen erhalten, wie der «Tages-Anzeiger» ausführte: «Obschon durch diese Aktion gewisse Zweifel an der Erheblichkeit des Fragenkatalogs ausgesprochen werden, der aus der letztjährigen Umfrage unter den Schweizer Katholiken hervorging, steht man der ‚Drehscheibe‘ offensichtlich auch auf ‚offizieller‘ Seite positiv gegenüber. Das lässt sich aus der Tatsache ersehen, dass auch die Mitteilungsblätter zur ‚Synode‘ der kirchlichen Presseagentur in Freiburg (KIPA) den Aufruf der ‚Drehscheibe‘ übernommen haben.»

Viel Phantasie in ihrer Werbung zeigen die deutschschweizerischen Katholiken im Gegensatz zu den Genfer Protestanten allerdings nicht. Die «Tribune de Genève» vom 13. Oktober 1970 berichtete über die Vorarbeiten der vom 16.–18. Oktober durchgeführten Aktion «Chantiers de l'Eglise» (Kirchenbauplätze), welche rund eine Million Franken brutto eintrug. Um die zahlreichen geplanten Kultusgebäude, welche sich zum Teil bereits im Bau befinden, finanzieren zu können, veranstaltete die protestantische Kirche im Genfer Ausstellungspalast, wo in jedem Frühjahr der Autosalon abgehalten wird, eine Art Volksfest mit Monsterebankett. Dem Motto «Die Liebe (zur Kirche) geht durch den Magen» gemäss wurden zahlreiche Getränkestände und eine hochmoderne Küche eingerichtet, welche den hungrigen Bewohnern der Rhonestadt leckere Dinge wie Beefsteak, Austern, Raclette, italienischer Lasagno u. a. m. anbot. Das Servierpersonal stellte sich aus freiwillig gemeldeten, zum grössten Teil unerfahrenen Leuten zusammen. Um die nötigen Lebensmittel preisgünstig zu erhalten, zentralisierten die Veranstalter des Festes die Einkäufe und machten zudem mittels Sparbüchsen, welche in vielen Geschäften aufgestellt wurden, Appell an die Spendefreudigkeit der Hochkonjunkturbürger. So wurden das Speiseeis und der Kartoffelstock von wohlgesinnten Firmen gratis abgegeben. Das Fleisch kam aus Zürich, 200 Liter Wein aus einer Kellerei in Rolle, das Speiseöl aus Rapperswil und der Tomatenextrakt aus Lausanne. Das Europäische Kernforschungsinstitut (CERN) stellte die Kochkessel unentgeltlich zur Verfügung; diejenigen der Kaserne und des Ausstellungspalastes waren für die Massenverköstigung zu klein. Der Preis einer Mahlzeit betrug Fr. 7.50. Das Ergebnis der Veranstaltung, etwa eine

Million Franken Roheinnahmen, lässt sich sehen.

Man darf sich allerdings fragen, ob die Genfer der Kirche oder des «Plausches» wegen an dieser dreitägigen Fresserei teilgenommen haben. Die evangelische Wochenzeitung «La Vie Protestante» veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 30. Oktober 1970 eine von einem Leser eingesandte Zeichnung, welche einige Schnaps- und Weinflaschen sowie ein Trinkglas darstellte

und nachstehenden Kommentar trug: «Alles, was ich von den ‚Kirchenbauplätzen‘ nach Hause trug und was erklärt, weshalb ich keine andere Zeichnung als diese machen konnte.»

«Schnaps, das war sein letztes Wort, dann trugen ihn die Englein fort» dürfte demnach für viele Festfreudige zum Leitmotiv geworden sein. Die Hauptsache ist, dass nach dem Rummel die Kasse stimmt!

Max P. Morf

Das biologische Naturrecht

Unter diesem Titel ist im Eigenverlag von Dr. iur. J. Loschke (Deutschland) ein interessanter Beitrag zur Weltpolitik und Friedensforschung publiziert worden. Gsfr. Loschke teilt seine Arbeit in zwei, etwas undeutlich markierte, Teile auf. Im ersten Teil versucht er mit Hilfe von Mathematik und Juristik die Basis für ein natürliches Recht zu liefern. Im zweiten Teil folgen die daraus entstehenden Rechtssätze. Dieser zweite Teil ist der bemerkenswertere und für eine autonome Moral von grosser Wichtigkeit. Hingegen können Gsfr. Loschke im ersten, theoretischen Teil schwerwiegende Fehler nachgewiesen werden, die darauf beruhen, dass er als Jurist zu wenig mit den Naturwissenschaften verbunden ist. So hat sowohl die Psychologie wie die Anthropologie gezeigt, dass entgegen Loschke, S. 8, Nr. 3, die Polygamie auch naturrechtens ist.

Der fundamentale Fehler von Gsfr. Loschke ist jedoch der Glaube an eine total quantifizierbare, kausale Weltmechanik und «prähumane Mathematik». Nach Loschke ist Metaphysik, Psyche usw. alles in Quanten ausdrückbar (siehe S. 11, Nr. 11). Es existiert als Absolutes die Kausalität (S. 11, Nr. 12), und die Freiheit des Willens wird als «Phantasiegebilde eines unhaltbaren Wunschenkens» abgewiesen (S. 26, Nr. 66). Das sind alles Aussagen, die nach objektiven, naturwissenschaftlichen Forschungen schärfstens abgewiesen werden müssen. So ist heute, trotz Kybernetik und Physik, die Wissenschaft der Ansicht, dass gewisse Seinsformen wie die «Information, Raum, Zeit, Idee» usw. in ihrer natürlichen Form nicht quantifizierbar sind. Die Mathematik ist innerhalb ihrer Grenzen wohl kausal und logisch, doch ausserhalb der menschgesetzten Axio-

me nicht real. Auch die Kausalität erweist sich in den Randgebieten der Physik als zweifelhaft. Deshalb musste in der Atomphysik die Wahrscheinlichkeitsrechnung als «Gesetz» eingeführt werden. Nachdem der in den Bell-Laboratorien arbeitende Forscher Dr. J. Pierce nachgewiesen hat, dass jedes denkende Bewusstsein ein Zufallselement enthält und Dr. Titze in der Physik auf die offensichtlich fehlende Kausalität atomarer Grundelemente (Halbwertszeit radioaktiver Atome) hingewiesen hat, ist die Forderung nach einer Absolutheit von Logik und Kausalität unhaltbar. Man muss sich heute sowohl in Naturwissenschaft wie in Philosophie endlich klar sein, dass nichts Absolutes existiert. Dies betrifft auch atomistisch-mechanische Weltanschauungen. Sowohl empirisch wie auch rationalistisch ist kein archimedischer Punkt der Erkenntnis erreichbar. Deshalb spottet Dilthey mit Recht über Descartes «Cogito, ergo sum» als nutzloser Versuch des Brückenschlagens. Um Logik zu beweisen, benötigt man logische Gesetze, was eine Beanspruchung des zuerst zu Beweisenden ist. Es liegt in der Natur des Menschen, sich einen absoluten Grund für seine Weltanschauung zu suchen. Es empfiehlt sich jedoch, zuerst das Werk «Philosophie der Erkenntnis» von Prof. Bollnow zu studieren, um die Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens einzusehen. **Das Fehlen eines Absoluten und die vermutlich vorhandene**

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!